Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal

Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal

Band: 66 (2009)

Artikel: Geister, Tod und Teufel : Ahnenglaube und Maskenlaufen im Kulturvergleich

Autor: Lussi, Kurt

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-718663

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Magie und Zauber

Fasnachtsfeuer in Triengen. Das Verbrennen der maskierten Strohpuppe symbolisiert die Rückkehr der Ahnen- und Wintergeister in die jenseitige Welt.

Foto: NLZ

Geister, Tod und Teufel

Ahnenglaube und Maskenlaufen im Kulturvergleich

Kurt Lussi

Schreck erregende Gestalten mit dämonischen Fratzen, in Fetzenkleider gehüllte Hexen, der weissgesichtige Tod und gehörnte Teufel: Das Winterhalbjahr ist die Zeit der Maskengestalten und des Maskenlaufens [1].

Unzählige Volkserzählungen, Riten und Bräuche geben uns Kunde davon, dass das wilde Treiben ursprünglich dazu diente, die bösen Geister zu vertreiben und die nachts herumschweifenden Seelen der Toten zu besänftigen. Diese Vorstellung setzt den Glauben an eine schrittweise Trennung von Geist und Materie im Augenblick des Todes sowie die Existenz eines Jenseits voraus: Fast alle Religionen sind sich darin einig, dass sich die Seele nach dem Tod noch eine gewisse Zeit in der Nähe des Verstorbenen aufhält. Dann aber wird sie von Seelengeleitern in Empfang genommen und in eine Zwischenwelt geleitet, die nicht als räumlich begrenzter Ort zu verstehen ist, sondern als andere Bewusstseinsdimension. Aus dieser Welt kehren die unerlösten Seelen der Toten zu bestimmten Zeiten zu den Lebenden zurück. Nach Einbruch der Dunkelheit streifen sie umher; sie erscheinen den Menschen, plagen sie oder bringen ihnen den Tod.

Für den Menschen stellen diese Wesen eine ständige Bedrohung dar. Die Lebenden setzen deshalb alles daran, damit die Seelen der Toten aus dem Dasein in der Zwischenwelt erlöst werden oder ihre Macht zumindest eingeschränkt wird [2]. Masken haben demnach einen engen Bezug zum Tod und zur jenseitigen Welt, in der nebst Ahnengeistern auch Dämonen ihren Aufenthalt haben. Das zeigt sich besonders in ihrem Auftreten: Wie die Gestalten aus dem Reich der Finsternis, sind auch die Masken nur zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten zu sehen, und sie treten nicht selten so auf, als ob ein Geist in sie gefahren wäre.

Im Dunkeln bleibt, welche Rolle die Maskenträger ursprünglich spielten, weshalb sie sich verkleideten, röchelten, grunzten, ihre Stimme verstellten und die Passanten neckten. Taten sie das aus einer Laune heraus oder verbirgt sich dahinter mehr? Finden sich im heute gespielten Gebaren der Masken vielleicht Hinweise darauf, dass sich die Maskenträger durch Tanzen und Lärmen in andere Bewusstseinszustände versetzten, in denen sie sich von zurückkehrenden Ahnengeistern besessen glaubten? Hat sich im Maskenlaufen womöglich ein uraltes Wissen erhalten, dessen Bedeutung im Laufe der Zeit in Vergessenheit geraten ist?

Mögliche Antworten finden wir, wenn wir in den vergleichsweise unberührten Traditionen anderer Völker nach Parallelen zu unserem Ahnenglauben und zum Maskenwesen suchen. Dabei zeigt sich, dass in fast allen Kulturen das Maskenlaufen ebenfalls mit jenen Bräuchen und Vorstellungen in Beziehung steht, die mit dem Tod und dem Leben da-

nach zu tun haben. Damit verknüpft sind Fragen, die den Menschen seit jeher beschäftigen: Wohin reist die Seele nach der Trennung von Körper und Geist, wo hält sie sich nach dem Tod auf und wann und unter welchen Umständen kehren die Verstorbenen zu den Lebenden zurück?

Von der Wiederkehr der Toten

Im gesamten europäischen Kulturraum verbreitet ist die Auffassung, wonach die Seele den Körper als luftähnliches Gebilde verlässt. Im Luzerner Hinterland heisst es daher, nach dem Tod eines Menschen solle man das Fenster öffnen, damit sie den Sterbeort verlassen und nach ihrem Aufenthalt in der Zwischenwelt ihre Reise ins Jenseits antreten könne. Mit dieser Auffassung verknüpft ist die Vorstellung, wonach die zu einem Seelenzug zusammengefassten Geister der Toten in dunklen Winternächten als Sturmwind ins Jenseits brausen. Sie toben ums Haus, rütteln an Fenstern und Türen und reissen alles mit sich fort, was nicht niet- und nagelfest ist. Menschen, die dem wilden Zug begegnen, werden krank. Im schlimmsten Fall sterben sie und werden nun selbst Teil des Heeres der namenlosen Toten.

Die Seelen der Toten, die ihre ewige Ruhe nicht finden, geben sich den Lebenden zu erkennen. Sie suchen jene Orte auf, an denen sie gelebt, gewirkt oder ihr Leben verloren haben. Sie erscheinen in menschlicher Gestalt, als kopflose oder Feuer sprühende Geister, als dämonische Gestalten oder dann nimmt man sie als Windhauch oder Lichtwesen wahr. Um den Seelen der Toten zu helfen und sie günstig zu stimmen, zündet das Volk für sie Lichter an, man betet für sie und opfert ihnen bestimmte Speisen Diese Vorstellungen sind nicht nur im Alpenraum beheimatet, sondern sie lassen sich in fast allen Kulturen nachweisen.

Um zu erfahren, ob die Seelen der Toten die Häuser besuchen, in denen sie sich als Lebende aufgehalten haben, bestreut man in der Ukraine den Fussboden mit Russ. Wenn am anderen Morgen Spuren darin zu finden sind, nimmt man Getreidehalme, die am Weihnachtstag zu einer Garbe zusammengebunden wurden. Damit räuchert man das Haus. Will man einen neuerlichen Zutritt verhindern, hilft ein Stück Eisen, das auf das Fensterbrett gelegt wird [3].

Nach dem Volksglauben der Serben ist die Seele des Verstorbenen beim Totenmahl anwesend. Man lässt ihr am Tisch einen Platz frei, legt ihr von jeder Speise etwas hin und schüttet aus jedem Glas einige Tropfen auf den Boden mit dem Ruf: *«Bog da mu dušu prosti!»* (Gott erlöse seine Seele!) [4]. Auch später bleiben die Lebenden mit den Toten verbunden. So lassen die Serben an Weihnachten die Tische gedeckt, damit sich die aus dem Reich der Toten zurück-

Leichenmahl in den Karpaten (Rumänien). Unsichtbar für die Lebenden ist nach dem Volksglauben der Tote anwesend. *Foto: Michael Schneeberger*

kehrenden Seelen an den Speisen stärken können [5]. Ähnliches ist für den Kanton Luzern verbürgt. Stirbt in Ruswil während der Jagdsaison (1. Oktober bis 15. Dezember) ein Mitglied der Jagdgesellschaft, wird in der Jagdhütte der Platz des Verstorbenen freigehalten und für ihn auch ein Gedeck aufgetragen. Anstelle eines Tellers legen die Jagdkameraden zwischen Messer und Gabel ein aus den Zweigen der Weisstanne gebildetes Kreuz. Selbst in vielen Familien des Luzerner Hinterlandes war es bis vor wenigen Jahrzehnten noch Sitte, für die Verstorbenen bis zum Dreissigsten am Familientisch einen Platz freizuhalten [6].

Aufwändiger und farbenprächtiger ist die Seelenspeisung in aussereuropäischen Kulturen. In Mexiko beginnen die Feierlichkeiten für die Verstorbenen fast überall am Nachmittag des 30. Oktobers mit dem Gedenken an die ungetauft verstorbenen Kinder. Der 31. Oktober ist den *angelitos* (Engelchen) gewidmet. Das sind die Kinder, die nach der Taufe verstorben sind. Höhepunkt ist der 1. November, wenn die Seelen der Erwachsenen in die Welt der Lebenden zurückkehren. Am 2. November gehen die Totengedenktage, die *dias de los muertos,* mit dem Besuch der in dieser Zeit besonders aufwändig und farbenprächtig geschmückten Gräber zu Ende.

Bereits in den letzten Oktobertagen errichten die Mexikaner für ihre Toten einen farbig dekorierten Altar, der reich mit Geschenken und Esswaren beladen ist. Sie sind für die Seelen der Ver-

storbenen bestimmt, die während den *dias de los muertos* an ihre ehemaligen Wohnstätten zurückkehren. Nach mexikanischer Auffassung sieht man die Ahnengeister nicht, man spürt oder erahnt bloss ihre Anwesenheit. Sie essen und trinken die ihnen dargebrachten Speisen und Getränke auch nicht wirklich, sondern sie ergötzen sich im übertragenen Sinne an ihnen [7].

Damit sie den Weg zu den für sie bestimmten Gaben finden, streut man zwischen den Häusern und dem Friedhof Blütenköpfe der Tagetes *(Tagetes erecta L.),* die, abgeleitet vom aztekischen *cempoalxóchitl,* von den Einheimischen auch *cempasúchil* oder *flor de los muertos* (Blume der Toten) genannt wird [8].

Nach den Auffassungen der Chinesen hat der Mensch zwei Seelen. Die eine *(p'o)* verleiht dem Menschen Leben. Sie lenkt den Körper und seine Funktionen und sie kann «verloren» gehen, ohne dass sofort der Tod eintritt. Trotzdem ist ohne sie ein normales Leben nicht möglich. Irgendwann nach der Geburt entsteht *hun,* die zweite Seele, die dem Menschen die Persönlichkeit gibt. Sie kontrolliert das geistige und geistliche Leben. Anders als *p'o* kann die *hun*-Seele den Körper unter bestimmten Bedingungen für eine gewisse Zeit verlassen. Im Tod trennen sich *p'o* und *hun* vom toten Körper. *p'o* verbleibt eine gewisse Zeit bei der Leiche, während sich *hun* in die Lüfte erhebt [9]. Nach dem Tod lebt die *hun*-Seele weiter, sie kümmert sich um die Lebenden, unter der Voraussetzung, dass man sie ehrt und ihr Speise- und Geldopfer darbringt. Dies ist besonders der Fall beim *Hungry-Ghost-Festival,* dem «Festtag der hungrigen Geister», das jeweils am 14. Tag des 7. Monats nach dem chinesischen Mondkalender gefeiert wird [10]. Dann öffnet sich die Pforte zum Jenseits und die Seelen der Toten kehren in Massen zu den Lebenden zurück. In dieser Zeit werden besonders grosse Mengen von *Hell-Dollars* verbrannt, Geistergeld, das über den Rauch den Ahnen im Jenseits übermittelt wird [11]. Die Geldopfer entsprechen dem chinesischen Glauben, wonach das Jenseits die Fortsetzung des Diesseits ist. Folglich gibt es auch in der Unterwelt materielle Wünsche, die erfüllt und korrupte Beamte, die bestochen werden müssen. Unterbleiben die Opferungen, stiehlt die hungrige Seele die Gaben anderer Menschen. In diesem Fall kann sie ihren Verwandten Schaden zufügen und von den Magiern, die sie füttern, zu verschiedenen Zwecken benutzt werden [12].

In Hawaii suchen sich die spirituellen Lehrer und Heiler zu Lebzeiten Menschen, bei denen ihre Seelen nach dem Tod wohnen können. Dafür in Frage kommen Persönlichkeiten, zu denen sie – im Sinne einer Seelenverwandtschaft – ein inniges Verhältnis haben. Stimmt der zukünftige Gastgeber noch zu Lebzeiten des Heilers oder spirituellen Führers dem Pakt zu, ist er ver-

Ghost Festival in Mui Wo, Lantau Island, Hongkong. Das Festival dient der rituellen Speisung der aus dem Jenseits zurückkehrenden Seelen der Toten. Die dem Feuer übergebenen Maskengestalten aus Papier symbolisieren die Rückkehr der Toten in die Schattenwelt. *Foto: Jacek Piwowarczyk*

pflichtet, nach dessen Tod täglich ein Gedeck für die Seele des Verstorbenen aufzutragen. Nach dem Tod steht die Seele des Heilers oder spirituellen Führers dem Gastgeber in all seinen Angelegenheiten bei, sofern diese auf das Wohl der Mitmenschen ausgerichtet sind. Der Verstorbene, der nur unregelmässig das Haus seines Gastgebers aufsucht, gibt seine Anwesenheit durch einen Backenstreich oder durch eine sanfte Berührung kund. Erst in diesem Fall ist es möglich, mit der Seele Zwiesprache zu halten und ihre Hilfe in einer bestimmten Angelegenheit zu erbitten [13].

Alle diese Bräuche und Vorstellungen gehen zurück auf den in den meisten Kulturen verbreiteten Glauben, wonach die Verstorbenen eine gewisse Zeit regelmässig an jene Orte zurückkehren, zu denen sie als Lebende eine innige Beziehung hatten.

Totengeister und Masken

Der Glaube an die Existenz von Ahnengeistern und ihre Rückkehr zu bestimmten Zeiten führten dazu, einen besonderen Bezug zu den jenseitigen Wesen herzustellen. Er ist geprägt von der Auffassung, wonach die Toten sowohl gute, als auch schlechte Eigenschaften haben können. Dieser Glaube ist der Grund für die Ambivalenz der Gefühle, die ihnen der Mensch entgegenbringt: Er fürchtet und liebt sie zugleich. Das ist besonders auch im alpenländischen Volksglauben nachweisbar. Man liebt die Toten, weil sie den Menschen in be-

Teil des Geleits des hl. Nikolaus in Stans ist der Gaiggel. Auch er ist ein Beleg dafür, dass viele christliche Feste heidnische Wurzeln haben. *Foto: Christof Hirtler*

stimmten Situationen beistehen, doch man fürchtet sie zugleich, weil sie den Lebenden Schaden zufügen oder den Einzelnen sogar ins Reich der Finsternis zerren können. In vielen alpenländischen Sagen, wie auch in den aus neuerer Zeit stammenden Berichten von der Begegnung mit den Seelen der Abgeschiedenen, sind diese Vorstellungen noch immer lebendig.

Wie die Totengeister, die sie repräsentieren, haben auch die Maskengestalten zwei «Gesichter»: Sie belohnen und strafen zugleich. Dementsprechend sind in jenen Gegenden, in denen sich das mittwinterliche Brauchtum in seiner ursprünglichen Form erhalten hat, die Masken einerseits böse, indem sie die Menschen züchtigen, sie berauben, von ihnen Gaben erbetteln, sie rügen oder ihnen sonst wie Schaden zufügen. Andererseits bringen sie Fruchtbarkeit und neues Leben. So treten in Stans, Kanton Nidwalden, beim Einzug des St. Nikolaus nebst strafenden *Schmutzlis* auch die gutmütigen *Gaiggle* auf. Gekleidet sind sie in ein weites Gewand mit Narrenkappe. Quer über die Brust tragen sie einen mit Schellen besetzten Ledergurt; die Gesichter sind weiss bemalt. Die *Gaiggle* haben einen tänzelnden, nervösen Gang und tragen eine Büchse bei sich, mit der sie scheppern und Gaben heischen. Im Kanton Schwyz heischen die Masken nicht, sondern sie verteilen den Kindern Süssigkeiten. Taucht an der Fasnacht eine der traditionellen Schwyzer Masken auf, wird sie sofort von den Buben und Mädchen umringt. Dann ruft eines der Kinder:

«Send so guet, liebi schöni Maschgerad.» Darauf kreischen alle mit hoher Stimme, bis die *Maschgerad* (von ital. *maschera,* Maske) mit einer Gabe herausrückt oder sich schwerhörig stellt und weiterzieht. Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts traten in Grossdietwil, Kanton Luzern, um Neujahr der *Hübsch-Gäuggel* und der *Wüescht-Gäuggel* auf, die mit Schellen, Peitschen und in teufelsähnlichen Masken ihr Wesen trieben [14]. Beide Gestalten trugen rote und grüne, der *Wüescht-Gäuggel* auch schwarze Zotteln am Kleid [15]. Papierlarven und Fotos aus der Zeit um 1900 geben uns eine Vorstellung davon, wie diese Zotteln ausgesehen haben.

Trotz des heischenden, neckenden oder gar strafenden Wesens wünscht man sich die Tyrannenherrschaft der Masken. Der Kontakt zu ihnen bringt nach altem Glauben Glück, weshalb man gezielt ihre Nähe sucht. Man lässt sich schlagen, man gibt ihnen Geld und lässt sich verulken, wie das an der Luzerner Fasnacht ausgesprochen Brauch ist. Während des Maskenlaufens besteht daher Narrenfreiheit, das heisst man lässt sich in dieser Zeit Dinge gefallen, die ausserhalb des Narrenlaufens nicht geduldet würden.

Das Maskenrecht hebt somit anderes Recht auf; es ist ein Geisterrecht, das sich den irdischen Gesetzen entzieht. Das hat seinen Grund: Das Erdulden der von den Masken zugefügten «Strafen» wurde ursprünglich als Sühnehandlung verstanden. Mit ihr stimmte man die Totengeister versöhnlich, die durch die Masken dargestellt werden. Das dadurch geweckte Gute bringt Glück, Wachstum und neues Leben: So foppen im Kanton Uri junge Frauen den *Drapoling,* eine Maskengestalt, die ausschliesslich an der Fasnacht auftritt [16]. Zur Strafe zerzaust er ihnen die Haare. Er macht obszöne Gesten oder schlägt sie mit einem nassen Strick. Das Schlagen ist erwünscht, es fördert die Fruchtbarkeit. In diesem Sinne ist auch der Glaube an die geisterbannende Kraft der Masken zu deuten.

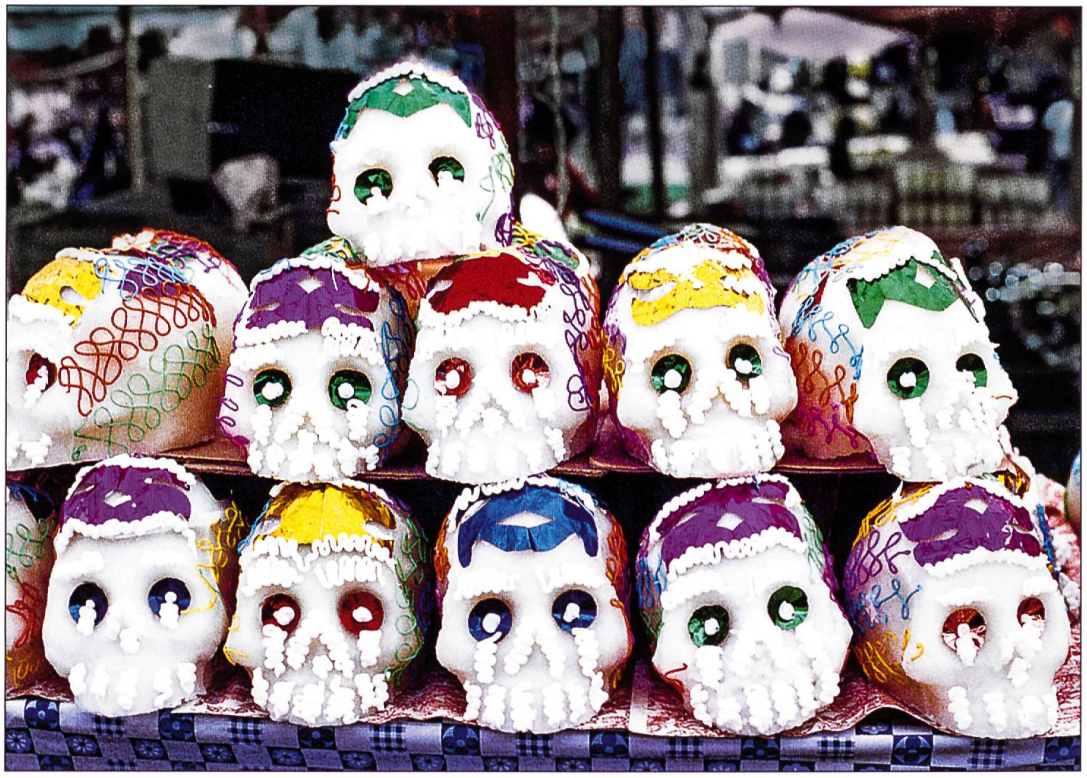
Von ähnlicher Ambivalenz sind die *Bärzelibuebe,* eine Gruppe von dreizehn wilden Maskengestalten, die im Dorf Hallwil, Kanton Aargau, mit *Söiblootere* (Schweinsblasen) auf die Zuschauer einschlagen. Sie unterteilen sich in Dürre und Grüne – Personifikationen des Winters und des bald anbrechenden Frühlings. Auch sie packen mit Vorliebe junge Frauen und führen mit ihnen manchmal erotisch-derbe Tänze auf.

In diesen Bräuchen manifestiert sich die in allen Kulturen beheimatete Vorstellung vom ewigen Kreislauf der Natur. Ohne Tod gibt es kein neues Leben. Der Tod ist nicht das Ende aller Dinge, sondern Ende und Anfang zugleich. Nur die irdische Hülle des Menschen ist vergänglich, seine Seele hingegen ist unsterblich. Im Augenblick des Todes verlässt sie den Körper und reist in eine andere Wirklichkeit. Dort verbleibt sie

eine bestimmte Zeit. Danach kehrt sie zurück und nimmt in einem neuen Wesen Aufenthalt [17].
Die Auffassung vom Übertritt der Seele in eine andere Bewusstseinsdimension wird besonders von den Naturvölkern als selbstverständlicher Teil des Lebens begriffen. Anders als bei uns hat bei ihnen der Tod nichts Grausames an sich, sondern etwas Tröstliches: «Death is thought to be simply a continuum; another porthole through which the soul can move», erklärte Jorge K'in, Schamane der Lakandonen in Chiapas, Mexiko, der amerikanischen Ethnologin Pat Moffit Cook [18].

Ahnengeister im Kulturvergleich

Bei jenen Völkern, bei denen sich das Weltbild über Jahrhunderte, wenn nicht über Jahrtausende, nahezu unverändert erhalten hat, stellen Masken fast ausschliesslich Geistwesen dar; die Hauptmasse der Geistwesen sind wiederum Totengeister. In vielen Kulturen treten die Masken daher bei Totenfesten auf, bei der Bestattung von Angehörigen der Sippe zum Beispiel, oder an den Totengedenktagen, wie dies in Mexiko während der *dias de los muertos* der Fall ist. So treffen sich in Petlacala, im Bundesstaat Guerrero, der weiss gekleidete Tod und der gehörnte schwarze Teufel zu einer *danza de los diablos* [19]. Ähnliche Bräuche sind für Tepoztlán im Bundesstaat Morelos sowie für andere Gegenden Mexikos bezeugt. Die dabei verwendeten Masken werden meist aus Pappmaché hergestellt oder dann kauft man sie auf Märkten und in spezialisierten Geschäften.
Die den Tod und früher wohl einen Totengott oder Totenkünder darstellenden Schädelmasken sind heute meist weiss. Nur die aufgemalten Zähne, die angedeutete Nase und die Augen sind schwarz. Früher waren die Masken aufwändig verziert, wie die in Museen erhaltenen Beispiele zeigen [20]. Ein Überbleibsel sind vielleicht die mit Metallfolien und farbigem Spritzguss verzierten Schädel aus Zuckermasse. Man verschenkt sie während den *dias de los muertos* bei den gegenseitigen Besuchen oder stellt sie, versehen mit dem Vornamen des Toten, auf den *altar de los muertos*.
Maske und Tod stehen bei vielen Naturvölkern in engem Zusammenhang. Dabei fällt auf, dass Auftritt und Bedeutung ihrer Maskengestalten in überraschend vielen Bereichen mit den Wesensmerkmalen unserer Masken übereinstimmen: Im Dorf Nafoun im Senufoland, das sich über die Grenzgebiete der drei westafrikanischen Länder Elfenbeinküste, Mali und Burkina Faso (vormals Obervolta) erstreckt, tritt im Laufe der zweitägigen Trauerfeierlichkeiten für einen Verstorbenen die *Poro-Maske* auf. Die nach Tierelementen gestaltete Maske hat die Aufgabe, während des Bestattungszeremoniells den



Farbig verzierte Totenschädel aus Zuckermasse. Auslage in einem Geschäft in Mexiko City. Man beschenkt sich damit gegenseitig an todos santos (Allerheiligen). Foto: William Dyckes

Geist des Verstorbenen aus dem Haus zu vertreiben. Nach dem Glauben der Senufo erwacht die einem dämonischen Raubtier gleichende Gestalt erst dann zum «Leben», wenn sie getragen und mit ihr rituell getanzt wird. Erst dann ist sie wirklich das, was sie ausserhalb der Trauerfeierlichkeiten nicht ist und für die Dorfbewohner niemals sein darf: die rituelle Vollstreckerin des Todes [21]. Eine ähnliche Funktion hat die *Gur-Wango-Maske* im Dorf Touroum im Norden von Burkina Faso. Hier redet die Maske, die bei den Feiern zum neuen Jahr und bei Begräbniszeremonien getragen wird, ähnlich wie viele unserer Maskengestalten in einer unverständlichen «geheimen» Sprache. Wie im alpenländischen Maskenlaufen läuft dabei alles verkehrt ab: Wenn sie auftritt tun die Menschen in Touroum zum Beispiel so, als ob sie kochen würden, aber sie kochen nicht wirklich. Ebenso sind beim Tanzen die Schritte rückwärts gewandt [22]. All das hat eine symbolische Bedeutung. Das «Verkehrte» soll den Lebenden verdeutlichen, dass mit dem Tod für die Seele des Verstorbenen die irdische Weltordnung aufgehoben ist.

Bei uns scheint sich zumindest im Unterbewusstsein die Erinnerung an den Zusammenhang zwischen Totengeistern und Maskengestalten erhalten zu haben. So sind in der weitgehend urtümlich gebliebenen Fasnacht der Zentralschweiz der Tod und seine Gesellen nach wie vor beliebte Motive. Die Figuren brauchen nicht unbedingt Skelette oder Dämonen darzustellen; auch mit alten Uniformen oder Kleidern werden

Bunt verkleidete Guuggenmusig in Altdorf. Die nach dem Zweiten Weltkrieg aufgekommenen Guuggenmusigen sind mittlerweile ein nicht mehr wegzudenkender Teil der Innerschweizer Fasnacht. *Foto: Christof Hirtler*

Menschen und Zeiten zum Leben erweckt, die längst Geschichte sind.
Selbst bei der nach dem Zweiten Weltkrieg eingesetzten Neubelebung der Fasnacht wird auf Gestalten zurückgegriffen, die einen Bezug zur jenseitigen Welt haben. Die *Moorsträggelen* von Willisau zum Beispiel, eine Gruppe wilder Gestalten mit Holzmasken, langen Haaren und Fellkleidern, stellen Totengeister dar, die der Sage nach in die Ostergauer Moorlandschaft verbannt worden sind und dort für Untaten büssen müssen, die sie als Lebende begangen haben. Das gleiche Schicksal ist den Talherren beschieden, die in den Höhlen des Enzilochs hausen. Wenn Sturm und Unwetter drohen, hört man von dorther ein Krachen und Bersten. Es sind grosse Felsbrocken, welche die *Enzilochmannen* als Strafe hinauf auf die Höhe schleppen müssen. Doch immer wieder entgleiten ihnen die schweren Steine und poltern donnernd zu Tal. Mit Schuld und Sühne hat auch die dritte Figur der Willisauer Fasnacht zu tun. Es ist das Stadttier, ein sagenhafter Geisterhund, wie er auch an anderen Orten vorkommt [23]. Er verkörpert die Seele des Stadtbaumeisters, der sich nach dem grossen Brand vom 21. August 1471 entgegen den Bauvorschriften ein schmuckes Haus bauen liess. Mit abscheulichem Geschrei muss seither seine Seele in den Fronfasten-Nächten ums Städtchen wandeln. Ein Nachtwächter hält das Geisterwesen an der Leine, damit es keinen Schaden anrichtet. Sich selbst schützt er mit einer Hellebarde, mit der er das Untier in die Schranken weist.

Eine Moorsträggele in Willisau. Die hexenartigen Gestalten mit den wirren Haaren stellen Totengeister dar, die der Legende nach die Moorlandschaft des Ostergaus bewohnen.
Foto: Kurt Lussi

Die Beispiele zeigen: Das Maskenlaufen, wie wir es in ganz Europa in unterschiedlicher Ausprägung finden, hat seine Wurzeln im Ahnenglauben der vorchristlichen Zeit. Geformt und geprägt wurde es jedoch durch wechselnde Einflüsse, denen es bis heute ausgesetzt ist. Andererseits sind Bräuche, auch wenn sie im Laufe der Zeit umgedeutet oder missverstanden wurden, zählebiger als der ihnen zugrunde liegende Glaube. Daher hat in abgeschiedenen Gebieten, wie zum Beispiel im Lötschental, Kanton Wallis, das Maskenwesen vor allem äusserlich seinen ursprünglichen Charakter bewahrt. An diesen Orten erinnern die Umzüge der *Roitschäggättä* («Rauchgefleckten») an das wilde Heer der Normannen, das vermutlich mit Seelenmasken dargestellt worden ist [24]. Wie heute die archaischen Gestalten des Alpenraums waren wohl auch die normannischen Masken finstere Gestalten mit zerzausten Haaren, geschwärzten Gesichtern und sich davon abhebenden weissen Zähnen. Eingehüllt in Gewänder aus Tierfellen und zerfallenden Lumpenkleidern glichen sie – wie die Toten, die sie repräsentierten – halb verwesten Leichen. Ihr lärmendes Auftreten hatte ursprünglich wohl den Zweck, die Macht der wirklichen Geister, die unsichtbar für die Lebenden im Diesseits anwesend sind, zu brechen oder einzuschränken.

Ekstatische Tänze in der Trance

Wichtige Hinweise auf den geisterhaften Kern der alpenländischen Masken

Entfesselte Roitschäggättä im Walliser Lötschental. In abgelegenen Bergtälern hat sich das Maskenlaufen in archaischen Formen erhalten. *Foto: Andreas Rieder*

liefert ihr sonderbares Verhalten. Sie haben einen eigentümlich tänzelnden Schritt, sie sind schnell oder extrem langsam, unberechenbar im Auftreten, sie foppen, hüpfen, stolpern und springen, bewegen sich abrupt, in einem bestimmten Rhythmus oder dann führen sie seltsame Tänze auf. Bei den bayerischen *Perchten,* Maskengestalten, die ursprünglich vor allem zur Zeit der Wintersonnenwende, in der Thomasnacht sowie in der Nacht auf den Dreikönigstag auftraten, bestehen die Tänze aus rhythmisch aneinander gereihten *Stampfern,* die von Drehungen und Sprüngen unterbrochen werden.

In der Schweiz bekannt ist der *Nüsslertanz,* der an verschiedenen Orten des Kantons Schwyz von den Masken der einzelnen *Rotten* (Gruppen) aufgeführt wird. Es handelt sich dabei um einen merkwürdigen, von Wirbeln durchsetzten Narrentanz, wobei sich die Tänzer zum Takt der Trommel scheinbar federleicht um die eigene Achse drehen. Dabei dürfen nur die Zehenspitzen den Boden berühren; in den Schwyzer Gemeinden Steinen und Sattel ist es hingegen ein kreisender Fussspitz-Absatz-Tanz [25]. In diesem Brauch sieht der Volkskundler Martin Gyr wohl zu Recht Reste einer aus der Zeit der römisch-helvetischen Kontakte stammenden Kulthandlung [26]. Mit seiner Ansicht ist er nicht allein. Viele Forscher sind der Ansicht, dass die Masken in fast allen Kulturen ursprünglich in einen Kult eingebettete Personifikationen von Dämonen, Vegetations- oder Ahnengeistern waren, denen zauberische Kräfte

Schwyzer Blätz. Der Blätz ist eine der traditionellen Figuren der Schwyzer Fasnacht. Seine eigenartigen Bewegungen erinnern an ekstatische Tänze, die manchmal im Zustand der Trance aufgeführt werden. *Foto: Kurt Lussi*

zugeschrieben wurden. So sieht der Balkanologe Edmund Schneeweis in den dalmatischen Umzügen der *dedovi,* der alten Männer (im Sinne von Ahnengeistern), mit der *baba,* der Grossmutter, Darstellungen wiederkehrender Seelen [27]. Ähnliche Geister- und Lärmumzüge finden auch in den übrigen Balkanländern statt. Im rumänischen Viseu de Sus (dt. Oberwischau) führen die Zipser, wie hier die deutsche Minorität bezeichnet wird, an Weihnachten das «Herodes-Spiel» auf. Dabei handelt es sich um die katholische Abwandlung oder Adaption des «Bethlehem-Spiels» *(rum. Viflaim),* wie es in der Region Maramureş von den Rumänen aufgeführt wird. Im Zentrum steht dabei der böse König Herodes, der trotz seiner weltlichen Macht den Kampf gegen den Tod verliert. Das Spezielle an diesem Spiel sind die unweihnächtlichen Figuren wie der kinderfressende Jude, der ungehobelte wilde Hirte und der Glockenteufel. Diese dämonischen Gestalten begleiten den singenden Tross mit ohrenbetäubendem Lärm [28]. Die wohl aus vorchristlichen Lärmumzügen übernommenen heidnischen Elemente dieses Spiels weisen Parallelen zum lärmenden Gefolge des St. Nikolaus auf, das in der Zentralschweiz den Heiligen bei seinem Gang von Haus zu Haus begleitet. Letzteres nennt man das «Wilde Heer», was wiederum Erinnerungen an die im Alpenraum beheimatete Vorstellung vom Zug der Toten weckt, der in dunklen Winternächten über einsame Höhen braust und alles zerschmettert, was sich ihm in den Weg stellt.

Glockenteufel im «Herodes-Spiel» der deutschen Minderheit in Viseu de Sus (Rumänien). Das Spiel, in dem nebst den biblischen Gestalten auch dämonische Masken vorkommen, ist vermutlich heidnischen Ursprungs. *Foto: Michael Schneeberger*

Fast überall in der Schweiz werden besonders während der Fasnacht einzelne Gestalten dieses Totenheeres dargestellt. Im Kanton Schwyz wird, wie bei den dalmatischen Maskenumzügen dem *alten Herrn,* einer traditionellen männlichen Maske, das *Hudi,* die alte Frau, beigesellt. In Kriens, Kanton Luzern, sind es die *Wöschwyber,* die sich eigenartig bewegen und obszöne Gesten machen. An anderen Orten treffen wir auf Hexen, geistliche Herren, Soldaten aus der Zeit des Ersten Weltkriegs, Mönche, Ritter, Chinesen, vornehme Herren, leichte Mädchen und Damen der feinen Gesellschaft einträchtig neben barocken Ratsherren, Wikingern und mittelalterlichen Gestalten. Daneben finden sich Drachen, Zwerge und besonders häufig Dämonen und Geistergestalten.

Dass der Rückgriff auf die Vergangenheit kein Zufall ist, belegen die Sagen. Fast immer sind die darin auftretenden Geisterwesen in altmodische Gewänder gekleidet. Dazu ein Beispiel: Zwischen Nebikon und Dagmersellen, Kanton Luzern, wurde einst ein Holzfäller Zeuge eines ungewöhnlichen Schauspiels. Dort, wo ehedem die Santaburg stand, sah er alte Herren mit Haarzöpfen, die, in altmodische Kleider gehüllt, um einen Tisch versammelt waren. Vor Schreck schloss er die Augen. Als er wieder hinschaute, war der ganze Spuk verschwunden. Der Holzer hatte Glück gehabt. Der einzige Schaden, den er erlitt, war ein Hautausschlag [29]. Andere kamen weniger glimpflich davon. In vielen Erzählungen ist die Rede von geschwollenen Köpfen, tagelanger Krank-

heit und Siechtum, gefolgt von schnellem Tod. Dabei treten die Symptome ohne direkten Kontakt mit den jenseitigen Gestalten auf. Der blosse Anblick genügt, um auf unerklärliche Art krank zu werden oder zu sterben.

Die hier skizzierten Mythen und Riten lassen den Schluss zu, dass die Maskenumzüge im europäischen Kulturraum ursprünglich eine auf das Jenseits ausgerichtete magisch-religiöse Funktion hatten; ihren Exponenten sprach man zauberische Fähigkeiten zu. Bezeichnenderweise hiessen im Westen des ehemaligen Jugoslawiens die Gestalten der Maskenzüge nicht *maškare* (Masken), sondern man sprach von *carojice* (abgeleitet von *čaròlije,* d. h. Zauberei). In Dubrovnik hiess eine im Fasnachtsumzug mitlaufende, in zottige Felle gehüllte Maskengestalt *čoroje* [30]. Erst viel später, vielleicht im Zuge der Christianisierung, verblich das ursprünglich Zauberische und Ekstatische des Maskenlaufens und machte dem Bedürfnis Platz, sich vor der Fastenzeit nochmals richtig auszutoben.

In fast allen Kulturen lässt sich der Glaube nachweisen, wonach die Maskenträger von Geisterwesen besessen sind oder sich während des Maskentragens in diese verwandeln. Die Anhänger des vornehmlich auf Haiti beheimateten Voodoo-Kultes sind überzeugt, dass in der Trance die Götter und Geister von den Menschen Besitz ergreifen. In diesem Zustand befinden sich die Lebenden in einer Zwischenwelt. Durch das ausserhalb der Norm stehende Auftreten, Aussehen und Verhalten im Zustand der Trance repräsentiert der Mensch nicht mehr einen Geist, der scheinbar von ihm Besitz ergriffen hat, sondern der Geist ist für die Zeit des Besessenseins direkt in ihm anwesend [31]. Auch bei den afrikanischen Masken bleibt für die Dorfbewohner immer ein Rest von Ungewissheit. Ist es wirklich einer der ihren, der die eigentümlichen Tänze aufführt und in verschlüsselter Sprache zu den Anwesenden spricht, oder ist es nicht doch ein Dämon, der sich des menschlichen Körpers bedient?

Reste dieser Vorstellungen haben sich im alpenländischen Maskenwesen erhalten. Von den bereits erwähnten *Drapolingen* des Urner Schächentals und in Bürglen sagte man, wer sich als *Drapoling* verkleide, werde während des Maskenlaufens zu einem Teufel (Dämon) und wer darin sterbe, fahre unweigerlich zur Hölle [32]. Aber auch jene, die während des Maskentragens die Sakramente der Kirche verspotten oder ihnen nicht die notwendige Ehrfurcht erweisen, müssen zur Strafe als unsichtbare *Drapolinge* umhergehen und sich den Lebenden als hüpfende und in die Hände klatschende Gespenster zu erkennen geben. Im Flecken Altdorf erzählte man sogar, geisterhafte *Drapolinge* hätten bisweilen junge Mädchen gepackt und unsichtbar für die Umste-

Urner Drapoling. Die traditionelle Gestalt der Urner Fasnacht steht in enger Beziehung zum Tod und dem Leben danach. *Foto: Kurt Lussi*

henden eine Strecke weit fortgetragen [33]. Ähnliches wird aus Erstfeld berichtet, wo dem das Allerheiligste verspottenden *Drapoling* selbst nach einem Sühnegang nach Einsiedeln die Larve nicht mehr vom Gesicht genommen werden konnte. Der Mann verbrannte später elendiglich in seiner Hütte [34].
Die Nähe des *Drapolings* zum Tod und zum geisterhaften Volk der Ahnen zeigt sich auch in einer handschriftlichen Notiz des Urners Franz Karl Lusser, der 1834 schrieb: «Und der Trapoling bei Hartelfingä si Gang macht (Auftritt), wenn am Samstag Nachts das G'lit (Geläute) fir die Todnä [Toten] erschallet» [35]. Der Drapoling tritt demzufolge dann auf, wenn an Samstagabenden die Glocken zum Heil der armen Seelen geläutet werden. Diese Tatsache ist ein wichtiges Indiz für den Zusammenhang zwischen dem Glauben an die Rückkehr der Ahnengeister und Maskengestalten wie dem Drapoling, denn der Samstagabend «gehört» an sich den armen Seelen. An Samstagabenden werden an vielen Orten des Luzerner Hinterlandes «d Liechtli gmacht», das heisst in den Kapellen, auf den Friedhöfen und in den Wohnhäusern zum Trost der armen Seelen Lichter angezündet. In diesen Nächten kommen nach altem Glauben die Toten zurück und machen sich den Lebenden bemerkbar. In einem Haus in Hergiswil, Luzern, gingen an einem Samstagabend wie von Geisterhand alle Türen gleichzeitig auf. An Samstagen trat bei der Burg in Altbüron (Kanton Luzern), in der Nähe des *Gunggi,* jeweils gegen Abend ein grünes Männchen aus den Löchern der Sandsteinfelsen. Der Volkskundler Josef Zihlmann, dem wir dieses Wissen verdanken, berichtet sogar von Leuten, die in der Samstagnacht auf verstorbene Angehörige warteten [36].
Selbst im Theater haben die Masken ihr geisterhaftes Wesen beibehalten. Der Harlekin, eine der Dienerfiguren aus der Commedia dell'arte, hat schon dem Äusseren nach viel mit jenen Maskengestalten des Alpenraums gemeinsam, die von ihm abgeleitet sind. Wie der Drapoling der Urner Fasnacht oder der Blätz aus Schwyz ist auch der Harlekin in ein buntes Flickengewand aus rautenförmigen Stofffetzen gekleidet. Das Auffallendste an ihm ist sein Geisterschritt: Bei seinen Auftritten vermeidet er jegliches normales Gehen. Stattdessen bewegt er sich ausschliesslich tänzelnd, springend und hüpfend fort. Das hat vielleicht mit seiner mythischen Herkunft zu tun. In Dante Alighieris «Göttlichen Komödie» («La Commedia»), die zwischen 1307 und 1320 entstanden ist, repräsentiert der *alichino* (Harlekin) einen Dämon im Sinne eines kleinen Teufels. Das italienische *arlecchino* ist wiederum von dem für das 12. Jahrhundert belegten altfranzösischen Wort *(h)arlekin* oder *(h)erlekin* abgeleitet. Das französische *arlekin* geht wohl auf einen uralten mythischen Luftgeist zu-

rück. Sein Auftreten wie auch das seines Gefolges ist mit dem Heer der unerlösten Toten zu vergleichen, das der Sage nach als stürmischer Wind ins Jenseits zieht [37]. Noch heute wird im Alpenraum die Seele eines Verstorbenen als kalter Windhauch beschrieben. Verwandt damit ist die im Buddhismus verbreitete Bezeichnung der Seele als «subtile Windenergie».

Masken als Todeskünder

Hatten Masken wie der Harlekin oder der von ihm abstammende Urner *Drapoling* ursprünglich die Aufgabe, die Geister der Toten zu vertreiben? Sind diese Gestalten vielleicht die Nachfolger eines mit der afrikanischen *Poro*-Maske verwandten, weit in die vorchristliche Zeit reichenden Totenkünders, von dessen ursprünglichem Aussehen und Auftreten wir nichts mehr wissen?

Dem Geheimnis auf die Spur kommen wir, wenn wir die Masken der verschiedenen Kulturen nicht nur nach ihrem äusseren Erscheinungsbild beurteilen, sondern von ihrem inneren Wesen her begreifen. Denn anders als die äussere Form waren die mit den Masken verbundenen Vorstellungen und Traditionen in allen Kulturen kaum Veränderungen unterworfen, obschon sie vielleicht verblasst sind oder später nicht mehr verstanden wurden. Ein Beispiel dafür ist die Bindung des Maskenauftritts an ein bestimmtes Datum oder Ereignis. So verbietet im Alpenraum die Tradition, dass Masken ohne den ihnen gebührenden Respekt und ohne die mit ihnen verknüpften Rituale und ausserhalb der ihnen zugestandenen Zeiten auftreten. In Luzern ist *Bruder Fritschi,* der 1513 in der Chronik des Diebold Schilling als *«stroewinen Mann»* beschrieben wird, nur in der Fasnachtszeit in der Öffentlichkeit zu sehen [38]. Das Gleiche gilt für fast alle Maskengestalten. Die Hallwiler Bärzeli zeigen sich ausschliesslich am Bärzelitag (2. Januar) der Öffentlichkeit. Wer sie für einen Folkloreumzug oder ein Festhüttengaudi «buchen» will, klopft vergebens an. Dasselbe gilt für die bereits erwähnten Gestalten der Schwyzer, der Urner, der Zuger und der Nidwaldner Fasnacht, die sich alle nicht zur Schau stellen, sondern im Rahmen einer heute brauchtümlichen und ursprünglich vielleicht kultisch zu deutenden rituellen Handlung auf den Strassen tanzen und das Volk necken.

Auch die *Poro*-Maske der Senufo tritt nur am Begräbnistag auf und ihr Erscheinen ist ähnlich wie bei unseren Masken von rhythmischem Trommeln begleitet. Durch das Schlagen der Trommeln im Trauerhaus wird die Seele vom Körper des Verstorbenen getrennt. Erst jetzt, mit dem Auftreten des *Poro,* ist der Mensch wirklich tot. Dieses Trommeln wie auch das Auftreten der Maske ausserhalb der gebotenen Zeit wird von den Ältesten des Dorfes nicht gestattet,

Die Hexe im Vuotisheer Lozärn, Wolhusen. Die Holzmaske stammt vom bekannten süddeutschen Maskenschnitzer Robert Stoll in Saig. *Foto: Livia Giovanoli*

Guuggenmusig in der Stadt Luzern. Das gesittete Auftreten der einheitlich gekleideten Musikgruppen hat mit der Wildheit der Totenheere nur noch wenig gemeinsam.

Foto: Kurt Lussi

denn wenn keine Leiche da ist, erzählen sie, kann das Ritual seine Aufgabe nicht erfüllen. Es ist also nicht nur unnütz, sondern auch gefährlich: Das Trommeln würde einem noch Lebenden den Tod bringen [39].

Ähnlich wie bei den afrikanischen Völkern ist auch bei uns das Auftreten der Masken von wildem Lärmen oder rhythmischem Trommeln begleitet. Beides hat den Zweck, die in der Mittwinterzeit besonders häufig auftretenden Dämonen und Ahnengeister zu vertreiben, um Platz für die guten Geister des Frühlings zu schaffen. Ebenso ist das Auftreten der alpenländischen Masken an ganz bestimmte Tage oder Zeitabschnitte gebunden. Im Entlebuch (Kanton Luzern) verkleideten sich die ledigen Burschen nicht irgendwann, sondern am Donnerstag vor den Fronfasten im Advent mit alten Lumpen und Stroh. In dieser Aufmachung zogen sie als *Posterli* lärmend durch das Dorf [40]. Auch an anderen Orten traten in diesen Tagen Masken auf, was wohl mit dem römisch-heidnischen Ursprung der Fron- oder Quatemberfasten (in der Urschweiz «die zahlten Tage genannt») zu tun hat [41]. Darauf deutet auch ihre frühere Personifikation durch Maskengestalten. Im Berner Volksglauben lebt diese Auffassung im *Frauefaste-Wibli* und in der Gestalt der *Frau Faste* fort. Die Bezeichnung «Frau» entstand aufgrund einer Umdeutung. Fronfasten wird in der Mundart *Fraufasten* ausgesprochen, woraus Frau Faste entstand. Das gilt auch für andere Gegenden der Schweiz. Im Kanton Schwyz schreckte

man die Kinder mit dem *Fraufaste-Müetterli,* das auf Brücken hockend seine Fäden spinnt und nicht duldet, dass an Fronfasten gesponnen wird [42]. Die Nacht vom 30. auf den 31. Dezember, die *Haggennasen-Nacht,* war im Kanton Luzern der *Häggele* geweiht, einer dämonischen, hexenartigen Gestalt, die mit der in Luzerner Sagen vorkommenden kinderraubenden *Sträggele* viele Gemeinsamkeiten hat [43]. In Brunnen ziehen am Dreikönigstag (6. Januar) die beiden Waldfrauen *Strudeli* und *Strätteli* mit lärmendem Gefolge durch Schwyz. Am Schmutzigen Donnerstag folgt der Höhepunkt des Maskenlaufens, die Fasnacht. Wie im Lötschental dominieren auch an der Luzerner Fasnacht wilde Gestalten, die keinem dogmatisch vorgegebenen Muster folgen. Auffällig ist dennoch, dass sie sich vom Aussehen her fast immer auf den Tod und die Geisterwelt beziehen. Mehr als heute beschränkte sich früher der Auftritt der Masken nicht nur auf bestimmte Daten, sondern er folgte auch einem von der Tradition vorgegebenen Ablauf. Das Volk scheute Abweichungen, denn mit Geisterwesen lässt sich nicht spassen. Grausam ist ihre Rache, wenn sie nicht aus ernster Absicht, sondern nur zum Spott, dargestellt werden. Diese Auffassung lässt sich nicht nur bei den Naturvölkern, sondern auch im Alpenraum nachweisen. Wie bei den Senufo in Burkina Faso halten sich auch hier die traditionellen Masken eisern an die ihnen zustehenden Zeiten. Sie tun das heute aus Respekt vor der Tradition. Ihr liegt wohl der Glaube zugrunde, dass der Auftritt der Masken den Zweck hat, die Dämonen und Totengeister zu verscheuchen. Letztere wiederum treiben ihr Wesen altem Glauben gemäss vor allem zu bestimmten Zeiten: Am Donnerstag vor den Fronfasten im Advent etwa oder in der Nacht auf den Dreikönigstag, die als die gefährlichste der zwölf Nächte zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag gilt. Demgemäss ist auch das Auftreten der Masken an diese Zeiten gebunden. Lediglich die in den letzten Jahrzehnten inflationsartig entstandenen *Guuggenmusigen* halten sich zum Teil nicht daran, weil vielen Mitgliedern die Gründe des Maskentragens nicht (oder nicht mehr) geläufig sind. Daher gleichen viele der sich fasnächtlich gebenden *Guuggenmusigen* in der Einförmigkeit ihres Aussehens und des schon fast perfekten und trompetenlastigen Spiels mehr den traditionellen Musikvereinen oder amerikanischen «Army-Bands» und weniger dämonenhaften Umzügen unbändiger Ahnengeister, die mit höllischem Lärm zurück ins Jenseits ziehen, um Platz für neues Leben zu schaffen. Zudem sind einige Gruppen in den letzten Jahren dazu übergegangen, Konzerte durchzuführen und auf Tournee zu gehen. Während der Fasnacht bitten gewisse Formationen sogar um Ruhe, damit sie sich ungestört in Szene setzen und den höf-

lichen Applaus am Schluss der Darbietung auch hören können. Über diese Verweltlichung des Lärmens können auch die teils archaischen Namen der Gruppen nicht hinwegtäuschen [44].
Aufgrund des bei manchen Gruppen fehlenden Verständnisses ist es denn auch durchaus möglich, an einem schönen Sommertag eine *Guuggenmusig* durch Luzern ziehen zu sehen, weil zum Beispiel eines der Mitglieder heiratet oder Geburtstag feiert. Den angerückten *Guuggern* wird dabei grosszügig Alkohol ausgeschenkt, der jedoch selten für die gewünschte Stimmung sorgt, sondern das Peinliche derartiger Auftritte nur noch verstärkt.
Archaische Züge bewahrt hat hingegen der *Ubersitz* in Meiringen: In den letzten Tagen des alten Jahres formen sich im Oberhasli (Kanton Bern) *Trychlerzüge* [45]. In den Dörfern ziehen individuell verkleidete Schulbuben mit Kuhglocken und *Trychlen* in kleinen Gruppen durch den Ort; am Abend werden die Bubenzüge durch Erwachsene verstärkt. Höhepunkt des *Trychlens* ist der *Ubersitz* in Meiringen am zweitletzten Werktag des Jahres (ohne Samstag). Eine ganz spezielle Figur ist die im Umzug mitgeführte *Schnabelgeiss,* eine gegen drei Meter hohe, in weisse Leintücher gehüllte Gestalt mit Hörnern und Klapperschnabel. Sie ist vielleicht das letzte verbliebene Relikt einer längst verschwundenen Gruppe von Totengeistern, Totendämonen oder Totenkündern, welche durch Personifikationen entweder günstig gestimmt oder dann vertrieben werden mussten [46].

Wie bei den Senufo, deren Führer vom Auftreten der *Poro*-Maske ausserhalb der gebotenen Zeiten warnen, beugt auch im Alpenraum die Erzähltradition unerwünschten Auswüchsen vor. Von den Urner Drapolingen wissen wir bereits, was geschieht, wenn einer den Spott zu weit treibt oder seinen Auftritt allem Fasnächtlichen zum Trotz nicht ernst nimmt. Der Reigen der warnenden Beispiele könnte fast beliebig fortgesetzt werden. Als in der Gemeinde Entlebuch einst freche Burschen die dämonische *Sträggele* verspotteten, indem sie sich verkleideten und ihre Jagd spasshalber nachahmten, war ihr Schicksal besiegelt: «Keiner von ihnen allen ward je wieder gesehen und keine Seele weiss, was aus ihnen geworden ist», erzählt Alois Lütolf in seiner 1862 publizierten Sagensammlung [47].

Anmerkungen

1 Unter dem Begriff «Maske» ist nachfolgend jede Art der ganzen oder teilweisen Vermummung zu verstehen, obschon dieses Wort erst im 17. Jahrhundert eingedeutscht worden ist. Ein germanisches Wort für Gesichtsmaske kennt die Sprachwissenschaft nicht. Man gebrauchte stattdessen allgemeine Umschreibungen wie «sich verbutzen» oder «sich verwelhen» (vgl. *Gisler,* Fasnächtliches Uri, S. 42 f.).

2 Vgl. dazu die Ausführungen bei *Lussi,* Im Reich der Geister, S. 11 f.

3 *Tschernigow,* Ukrainische Dämonologie, S. 11.
4 *Schneeweis,* Serbokroatische Volkskunde, S. 99.
5 *Schneeweis,* Serbokroatische Volkskunde, S. 120.
6 Mündlich aus Ruswil und Umgebung.
7 *Carmichael,* The Skeleton at the Feast, S. 21.
8 *Carmichael,* The Skeleton at the Feast, S. 18, *Rätsch,* Enzyklopädie, S. 495–496.
9 *Coward,* Leben nach dem Tod, S. 122 f.
10 Hinweis von *Jacek Piwowarczyk,* Hongkong. 2008 fällt das Ghost-Festival auf den 15. August nach unserer Zeitrechnung.
11 Hell-Dollars sind den wirklichen Banknoten nachempfundene Geldscheine. Ausgestellt werden sie meist von der imaginären «Bank der Dunkelwelt» (Ming Du Yin Hang). Das auf vielen hell bank notes zu sehende Porträt stellt fast immer Yan Luo Wang dar. Er ist der Wang (König) des Todes und Herrscher über Feng Du, die chinesische Hölle.
12 *Eberhard,* Lexikon chinesischer Symbole, S. 264.
13 Mündlich von *Less Kuloloio,* Hawaii, Lehrer und traditioneller hawaiianischer Heiler. Er tritt in besonderem Masse für die Rechte der hawaiianischen Urbevölkerung ein, der er als Ältester der Maui angehört.
14 *Hoffmann-Krayer,* Feste und Bräuche, S. 82. Siehe auch Lussi, Im Reich der Geister, S. 102.
15 HDA, Band 5, Sp. 1792.
16 Das Wort Drapoling ist vermutlich von ital. «drappo» (Stoff) abgeleitet, ein Hinweis darauf, dass die harlekinähnliche Maskengestalt wohl über die Reisläuferei von Italien nach Uri gekommen ist. Vgl. dazu auch: Gisler, Fasnächtliches Uri, S. 52 f.
17 Vgl.: *Lussi,* Im Reich der Geister, S. 287 f.
18 Zitiert nach *Moffit Cook,* Shaman, Jhankri & Néle, S. 60. Das hier von Pat Moffit Cook verwendete Wort «Schamane» stammt aus der mandschu-tungusischen Sprache der Ewenken, eines kleinen indigenen Volkes, das mehrheitlich in Sibirien lebt. Die Indianer Mexikos kennen diesen Begriff nicht. Bei ihnen werden die Schamanen curanderos (Heiler) genannt. (Mündlicher Hinweis von Jorge A. Kokopelli Guadarrama, Mexiko, traditioneller Tänzer und Vertreter der Kultur der Azteken.)
19 *Carmichael,* The Skeleton at the Feast, S. 39.
20 Vgl. dazu die Darstellungen des schädelgesichtigen aztekischen Totengottes Mictlantecuhtli oder eine mit Halbedelsteinen verzierte, Tezcatlipoca darstellende Schädelmaske im Britischen Museum. (Abbildung bei *Carmichael,* The Skeleton at the Feast, S. 41.)
21 *Schlecht,* Expedition in magische Welten, S. 82.
22 *Schlecht,* Expedition in magische Welten, S. 168.
23 Zu den Geisterhunden des Luzerner Hinterlandes siehe: Lussi, Im Reich der Geister, S. 87 f.
24 HDA, Band 5, Sp. 1781.
25 *Wiget* und *Steinegger,* Feste und Bräuche, S. 263.
26 *Gyr,* Schwyzer Volkstum.
27 *Schneeweis,* Serbokroatische Volkskunde, S. 127.
28 Hinweis von *Michael Schneeberger,* Viseu de Sus, Rumänien.
29 *Lütolf,* Sagen, Bräuche, Legenden aus den fünf Orten, S. 128.
30 *Schneeweis,* Serbokroatische Volkskunde, S. 127.
31 *Schlecht,* Expedition in magische Welten, S. 18.
32 *Muheim,* «Rund um die Urner Fasnacht».
33 *Lütolf,* Sagen, Bräuche, Legenden aus den fünf Orten, S. 162.
34 *Muheim,* «Rund um die Urner Fasnacht».
35 *Panizza,* «Urner Fasnacht», S. 158.
36 *Ziblmann,* Volkserzählungen und Bräuche, S. 358.
37 Vgl. u. a.: HDA, Band 5, Sp. 1777 f.
38 «Stroewinen Mann»: Aus Stroh gebildete Vollmaske, die als «dürre» Gestalt den Tod und den Winter symbolisiert.
39 *Schlecht,* Expedition in magische Welten, S. 85 f.
40 *Lütolf,* Sagen, Bräuche, Legenden aus den fünf Orten, S. 36.
41 HDA, Band 3, Sp. 116. Die Fronfasten treten viermal im Jahr ein und zwar (seit Gregor VII.)

jeweils am Mittwoch, Freitag und Samstag der ersten Fastenwoche, der Pfingstwoche, der dritten Woche des Septembers und in der dritten Adventswoche.

42 *Hoffmann-Krayer,* Feste und Bräuche, S. 81.

43 Zur Sträggele siehe u. a. *Lussi,* Im Reich der Geister, S. 34f.

44 Vgl. *Peter Lobri:* «Wenig schrille Schränzer. Rhetorik und Realitäten der Luzerner Fasnacht», in: Neue Zürcher Zeitung vom 19. Februar 2007, S. 11.

45 *Trychle* (Treicheln) sind dumpf tönende, aus Eisenblech geschmiedete grosse Glocken, die den Kühen vor allem beim Alpaufzug bzw. bei der Alpabfahrt umgehängt werden.

46 *Lussi,* Lärmen und Butzen, S. 68.

47 *Lütolf,* Sagen, Bräuche, Legenden aus den fünf Orten, S. 34.

Literatur

Carmichael Elisabeth, Cloë Sayer: The Skeleton at the Feast. The Day of the Dead in Mexico. Austin 1991.

Coward Harold: Das Leben nach dem Tod in den Weltreligionen. Freiburg i. Br. 1998.

Eberhard Wolfram: Lexikon chinesischer Symbole. Die Bildsprache der Chinesen. München 1990.

Gisler Rolf: Fasnächtliches Uri. Altdorf 2004.

Gyr Martin: Schwyzer Volkstum. Einsiedeln 1955.

HDA. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer und Mitarbeit zahlreicher Mitarbeiter von Hanns Bächtold-Stäubli. Berlin/Leipzig, 9 Bände, 1927–1941.

Hoffmann-Krayer Eduard: Feste und Bräuche des Schweizervolkes. Zürich 1940. (Neu bearbeitet durch Paul Geiger.)

Lussi Kurt: Im Reich der Geister und tanzenden Hexen. Jenseitsvorstellungen, Dämonen und Zauberglaube. Aarau 2002.

Lussi Kurt: Lärmen und Butzen. Mythen und Riten zwischen Rhein und Alpen. Kriens/Luzern 2004.

Lütolf Alois: Sagen, Bräuche, Legenden aus den fünf Orten Lucern, Uri, Schwiz, Unterwalden und Zug. Luzern 1862.

Moffit Cook Pat: Shaman, Jhankri & Néle, Music Healers of Indigenous Cultures. New York 1997.

Muheim Franz: «Rund um die Urner Fasnacht», in: Urner Wochenblatt 12 vom 12. Februar 1972, ohne Seitenangabe.

Panizza Silvio: «Urner Fasnacht», in Silvio Panizza (Hg.): Faszination Lozärner Fasnacht. Bd. II, Geschichte, Zünfte, Umzug, Fasnachtsbälle. Luzern 1989, S. 158.

Rätsch Christian: Enzyklopädie der psychoaktiven Pflanzen. Botanik, Ethnopharmakologie und Anwendung. Mit einem Vorwort von Albert Hofmann. Aarau 1998.

Schlecht Paul, Karl Schüttler: Expedition in Magische Welten. Freiburg i. Br. 1991.

Schneeweis Edmund: Serbokroatische Volkskunde. Berlin 1961.

Tschernigow Malinka A. N.: Ukrainische Dämonologie. Überlieferte Ursprünge und kultischer Brauchtum der Hexen und Hexer, über das Leben der Toten, der Geister, Werwölfe und Vampire. Lübeck 2001.

Wiget Josef und *Steinegger Hans:* Feste und Bräuche im Kanton Schwyz. Schwyz 1989.

Zihlmann Josef: Volkserzählungen und Bräuche. Handbuch luzernischer Volkskunde. Hitzkirch 1989.

Hungry Ghost Festival in Kowloon, Hongkong. In der Shanghai Street verbrennen zwei Frauen Geistergeld und Zettel mit guten Wünschen. Über den Rauch gelangen die Opfergaben zu den Seelen der Toten. *Foto: Kurt Lussi*

Fotos

Die Illustrationen zu diesem Beitrag sind freundlicherweise von den folgenden Personen zur Verfügung gestellt worden:
William Dyckes, Denver (USA)
Livia Giovanoli, Rothenburg (Schweiz)
Christof Hirtler, Altdorf (Schweiz)
Jacek Piwowarczyk, Hongkong
Andreas Rieder, Wiler (Schweiz), www.maskenkeller.ch
Michael Schneeberger, Viseu de Sus (Rumänien)

Kurt Lussi ist Konservator der volkskundlichen Sammlung im Historischen Museum Luzern. Seine publizistische Tätigkeit befasst sich vor allem mit der Praxis des Volksglaubens und der Volksmedizin im Alpenraum.

Adresse des Autors:
Kurt Lussi
Neuenkirchstrasse 17
6017 Ruswil